

Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

28.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[November 9, 1855.]

Der Themse-Tunnel.



Schon im Jahre 1802 hatte eine unternehmende Rentniergeellschaft die Ueberzeugung gewonnen, daß es möglich seyn dürfte, einen gewölbten Gang unter der Themse zwischen Rotherhite und Limehouse, also nahe bei der jetzigen Linie des Tunnel, zu eröffnen. Der zur Untersuchung dieses Plans erwählte Baumeister, ein geschickter Bergwerksdirektor aus Cornwallis, nahm einige Bohrungen diesseits und jenseits des Flusses vor und sprach sich dann dahin aus, daß das Unternehmen nicht so theuer zu stehen kommen dürfte, als man wohl erwartete. Darauf schritt man zur Unterzeichnung zu der Anlegung eines gewölbten Ganges unter der Themse. Die Linie wurde ausgemessen, eine Zeichnung und ein Kosten-Anschlag entworfen und die Vollziehung des Plans durch eine Parlamentsakte erlaubt. Aber die wegen der Natur des Bodens sich anhäufenden Hindernisse nöthigten ihn, in einer Tiefe von 42 Fuß sein Vorhaben aufzugeben. Als jedoch erneuerte Bohrversuche ein besseres Resultat versprachen; verpflichtete ihn ein unternehmender Eigenthümer benachbarter Gründe, den auf 8 Fuß Durchmesser verkleinerten Schacht bis auf 76 Fuß fortzuführen; eine noch tiefere Anlage fand man gefährlich. Darauf suchte die Gesellschaft im August 1807 einen zweiten Baumeister, von welchem bekannt war, daß er große Bergwerksanlagen glücklich ausgeführt hatte. Ehe nun die beiden Baumeister den wirklichen Gang unter der Themse eröffneten, verminderten sie die Breite in der Spitze um 2 Fuß und 6 Zoll um 3 Fuß in der Tiefe. Sie fanden in der Tiefe von 76 Fuß einen festen, trocknen Sand und ließen den von dieser Tiefe aus ausgegrabenen Weg sanft hinaufsteigen. Im November 1807, als 394 Fuß des Ganges beendet wa-

ren, wurde der 4½ Jahre hindurch thätige erste Baumeister seiner Mitdirektion entlassen. Darauf bewilligten die Vorsteher der Gesellschaft dem zweiten Baumeister eine Belohnung von 1000 Pfund Sterling, wenn er den unterirdischen Weg bis zum jenseitigen Ufer fortführen würde. Der Gang erhielt bis 814 Fuß Länge durch eine trockene Erdlage. Doch beharrte man bei der früheren Vorsicht, den neuen Gang durch eine dichte Wand von Holz besser zu sichern. Noch wurden 138 Fuß durch einen 8 Fuß dicken Kalkfelsen geschlagen, aber am 21. Decbr. hatte der Gang kaum 2 Fuß der Erdlage über das Bette des Kalkfelsens durchdrungen, als die Erdlage über den Gang in Stücken einbrach und eine Höhlung Manns hoch wahrnehmen ließ, wobei bemerkt werden muß, daß zwischen der Spitze des Ganges und dem Bette des Stroms nicht über 30 Fuß Zwischenraum war, als dieser Einsturz vorfiel. Der Baumeister füllte sogleich wieder das Loch aus, aber der ganze Grund über dem Kalkfelsen war so beschaffen, daß bei Gelegenheit einer sehr hohen Fluth am 26. Januar 1808 der früher verstopfte Grund sich abermals lösete und der Fluß bald 25 Fuß Grund durchbrach. Die nämliche hohe Fluth zerstörte die Brücken zu Deptford und Lewisham. Doch gelang es dem Baumeister, den vom Wasser gebildeten Grundbruch wieder auszufüllen und zu schließen. Die Arbeiter kehrten dann zur Arbeit zurück, beschränkten aber den Gang auf 3 Fuß Höhe, um diese gefährliche Stelle ganz sicher zu stellen. Obgleich nun die Arbeiter knieend arbeiten mußten, so wurden sie dennoch so oft durch Einbruch von Sand und Wasser gestört, daß sie das jenseitige Ufer nicht erreichen konnten. Der Baumeister untersuchte nun oberwärts den Grund

und berichtete, daß die beiden Einbrüche unterwärts eine Verbindung mit einander hätten, weswegen es unmöglich sey, weiter vorwärts zu dringen, ohne einen Steinkasten oder ohne Unterlagen von Stein. Am 30. März 1809 setzten die Direktoren einen Preis aus für den, welcher den sichersten annehmbaren Plan zur Fortsetzung der Arbeit einliefern würde. Es gingen 54 solcher Vorschläge ein, welche die Direktion Männern als Kommissarien übergab, die vom Baue der unter der Erde fortlaufenden Gruben und deren Schwierigkeiten Kenntnisse hatten. Diese Kommission entschied einstimmig, daß ein Weg unter der Themse von irgend einem bedeutenden kubischen Gehalte weder nach den vorgelegten Planen, noch überall unmöglich sey; doch fügten sie hinzu, sie maßten sich nicht an zu entscheiden, daß nicht geschickteren Männern im Bergarbeitsfache vielleicht die Unternehmung gelingen könne. Ein dritter Baumeister machte noch einen Versuch, einen Gang etwas höher am Strome hinauf auszugraben, aber auch dieser mißlang. Damit scheiterten gänzlich die siebenjährigen Geld- und Zeitverwendungen, einen Gang unter der Themse durchzuführen.

Nach einigen Jahren wurde Herr Brunel von einem der eifrigsten Beförderer des gewölbten Weges unter der Themse, dem Hrn. Wyatt, aufgefordert, über dessen mögliche Ausführung nachzudenken, und er versah ihn mit den Aktenstücken der früheren Pläne und Arbeiten. Brunel reichte hierauf einen Entwurf ein, nach welchem zu gleicher Zeit die Aushöhlung und völlige Auswölbung des gewölbten Weges Statt finden sollte.

Die zu diesem Behufe unter der Themse vorgenommene Aushöhlung hat 850 Fuß durchschnittlichen Raum; folglich ist der Durchschnitt größer, als der Saal, worin sich das Unterhaus versammelt, welcher bei einer Breite von 32 Fuß 25 Fuß hoch ist, folglich 800 Fuß durchschnittlichen Raum hat. Bei höchster Fluth steht die Oberfläche des Bettes der Themse ungefähr 75 Fuß über dem Grunde der Aushöhlung. Folglich ist dieses Unternehmen eins der kühnsten des Wegbaues unter der Erde.

Die frühern Versuche ließen freilich keinen glücklichen Erfolg des noch weit kühneren Brunelschen Unternehmens erwarten; allein er beharrte bei der Meinung, daß, wenn man das Gewölbe erst durch festen trocknen Sand schütze und dicht unter dem Thongrunde des Bettes der Themse fortgehen lasse, dazu Raum genug vorhanden sey, so locker auch der Untergrund des Themsebettes an manchen Stellen sey. Alle von Hrn. Brunel angegebene Thatsachen stimmten mit der Meinung der Kenner der Lage der verschiedenen Erdarten über einander überein, daß die am wenigsten Schwierigkeiten haben dürften, den Kanal möglichst nahe am Untergrunde des Bettes der Themse durchzuführen. Die erste Idee zu diesem Vorhaben gab dem Baumeister ein Schiffskiel, welcher durch den Bohrwurm in einem halben Bogen durchwühlt worden war, und er ließ unter dem Schutze eines Schildes zu gleicher Zeit mehrere Aushöhlungen neben einander vornehmen. Dieser Schild sieht aus wie ein gewaltiger Steinkasten, angebracht in einer scheidelrechten, statt wagerechten Stellung. Der Schild besteht aus zwölf, wie die Bücher auf einem Bücherbrette, neben einander aufgestellten Einfassungs-Rahmen. Jedes der drei Stockwerke des Schildes ist beinahe 22 Fuß hoch und jedes Stockwerk hat 12 Abtheilungen, folglich der ganze Schild 36 Oeffnungen oder Zellen, welche einzeln aus auf einander gefesteten Schieberstücken eines Grundrostes bestehen. Von diesen Zellen aus graben die Minirer,

wie die Bohrwürmer, den vor ihnen liegenden Grund aus, indeß andere in ihrem Rücken das Gewölbe von Backsteinen aufrichten. Um vorwärts bewegt zu werden, hat jeder Rahmen zwei starke Füße, welche auf eben so starken, den Schneeschuhen gleichenden Schuhen ruhen. Die Füße sind mit Gliedern versehen, welche ein Vorrücken der Rahmen erlauben. Schon ist der Schild in einer Länge von 600 Fuß fortgeschoben worden, und hat hinter sich ein eben so langes Doppelgewölbe zurückgelassen.

In Hinsicht der äußeren Gestalt dieses Baues und dessen Ausführung muß es den mit solchen Arbeiten bekannten Personen einleuchten, daß die grundlichste Form, um etwa irgend einer Verrückung der aufgeschwemmten Erblagen ungleicher Dichtigkeit zu begegnen, das Viereck ist, und daher zu allen festen Unterlagen gewählt wird; daher ist das Bett der Themse mit ihrem Inhalte eben so unterbauet worden, wie das Zollhaus in London, ehe man den Ueberbau der dadurch fest gewordenen Fläche begann.

Bei einem solchen, unter Erde und Wasser fortlaufenden, Werke mußte natürlich auf die größten gedenklichen Unfälle, denen man sich auch bei der größten Vorsicht aussetzen mußte, Rücksicht genommen werden. Der Plan des Herrn Brunel wurde persönlich vom Herzoge von Wellington und dann von dem großen Naturforscher Doktor Wollaston und andern Bau- und Sachkennern, denen Herr Brunel seine Pläne vorlegte und ihre Zweifel beantworten konnte, in Erwägung gezogen. Sie fanden ihn für alle etwaige Ereignisse zur Ausführung geeignet, obgleich man sich stets die Möglichkeit eines gewaltsamen Einbruchs eines Theils des Stroms dachte und die Ausdehnung der Verheerung in den bereits beendigten Arbeiten sich darstellte, aber auch an solche Möglichkeiten und an die Mittel, um, dieses Unfalls ungeachtet, seinen Plan fortzuführen, hatte Herr Brunel gedacht.

Unter der beifälligen Meinung jener Männer wurde der Plan im Jahre 1823 dem Publikum vorgelegt und im Februar 1824 fanden sich bereits so viele Unterzeichner, daß, ungeachtet des noch nie in solcher Ausdehnung vollzogenen Plans und seiner Gefahren, das Werk im März 1825, kraft einer von der Gesellschaft der Unternehmer im Jahre 1824 erlangten Parlamentsakte, begonnen werden konnte.

Ein Schacht von 50 Fuß im Durchschnitte zum Hinab- und Heraufsteigen der Fußgänger von 42 Fuß Höhe mit Einschluß eines Rahmens von Gußeisen, der den Schacht in zwei Hälften schied, wurde auf Pfählen erbauet. Eine Dampfmaschine von 30 Pferdekraft wurde auf die Spitze des Baues gestellt. Man befreit leicht, daß, so wie der Grund inwendig gereinigt wurde, das Ganze sich senken mußte. In dieser Absicht wurde eine Maschine, welche ungefähr 1200 Tonnen wog, bis zur Tiefe von 40 Fuß hinabgesenkt, durch ein Erblager voll Kies und Sand mit Wasser von 26 Fuß Tiefe, worin die Minirer fast unübersteigliche Hindernisse antrafen. Es bleibt merkwürdig, daß bei dieser und der ganzen Tunnelarbeit der Baumeister keine kräftigere Dampfmaschine bedurfte, als bei der Ausgrabung und dem Baue des Zugangsschachts. Als der eigentliche gewölbte Weg 40 Fuß tief eröffnet wurde, wurde der Schacht bis auf 64 Fuß durch Unterlagen fortgesetzt, indem man den Raum zur Seite für den horizontalen Bau freiließ. Ein Brunnen von 25 Fuß im Durchschnitte wurde auf dem Boden dieses Schachts ausgegraben, um alles Wasser aufzunehmen; als man aber die Brunnen-Einfassung in Flugland versenkte,

sprenge sie aus einander. Dieser Vorfall bestätigte die Wichtigkeit des Berichts der Brunnengräber und der Kenner der in Südbengland auf einander folgenden Erdlagen, daß sich in der Tiefe von 80 bis 85 Fuß von der Fläche des Hochwassers ein starkes Sandlager zeigen dürfte. Der Schild, welcher dem Hauptwerke des Tunnels vorausgehen sollte, wurde in der Tiefe von 40 Fuß aufgestellt und fing um den 1. Januar 1826 zu arbeiten an. Er war nicht über 9 Fuß vorwärts gerückt, als die große Hülse eines festen Erdlagers plötzlich ein Ende hatte und man mit Wasser und Flugsand kämpfen mußte. Man konnte daher in 32 Tagen nur sehr langsam vorrücken, aber am 14. März drang der Schild wieder in festen Grund ein. Von dieser Zeit bis zum 14. September wurden 260 Fuß des Weges fertig, als man in Folge eines Sturzes eines im flüssigen Zustande befindlichen Erdfalles entdeckte, daß sich eine Höhle über dem Schilde gebildet habe, auch der Baumeister den Direktoren seine Erwartung meldete, daß, wenn die damals beginnende Fluth aufs Höchste gestiegen seyn würde, das Wasser aus dem Bette des Flusses in den Tunnel einzudringen versuchen werde, daß er aber vollkommen bereit sey, den Einbruch abzuhalten. Was er vorhergesagt hatte, traf ein, obgleich man diesen Umstand vorher nicht wahrgenommen hatte, und die Arbeiter wurden keineswegs unruhig, als sie die Erde und das Wasser auf den Schild fallen hörten. Die Höhlung füllte sich bald aus, und die Arbeit wurde um so vorsichtiger fortgesetzt. Etwas Aehnliches begab sich bei der Arbeit am 18. Oktober und wurde eben so glücklich abgewendet. Am 2. Januar 1827 waren 350 Fuß des Tunnels vollendet, als beim Verrücken eines der Schutzhölzer des Vordergrundes der Aushöhlung einiger leichter Lehmsand-Grund durch die Schwere einer hohen Fluth mit fast unwiderstehlicher Gewalt niederschlug, aber mit Hülfe der für solche Fälle vorräthigen Stopfer wurde der Einbruch des Wassers völlig abgewendet. Der Einfluß hoher Fluthen, bis zur Tiefe von mehr als 30 Fuß, war ein Umstand, welcher zur Vermehrung der Schwierigkeiten besonders beitrug. Im natürlichen Zustande ist der Grund hart, selbst wenn er aus Sand und Kies besteht, aber da eine so große Aushöhlung dem Ausschwigen oder dem Abflusse des Wassers neue Adern öffnete, so hatte dieß den Erfolg, daß einige der Erdlagen aufgelöst und erweicht, und einige sogar wässrig und andere wenigstens minder zusammenhängend geworden waren. Diese Erfahrungen hatte man in den drei oben angegebenen Beispielen gemacht, wodurch die Arbeiten am Tunnel viel verwickelter und mühsamer wurden. Andere Erdtheile, welche aus runden, glatten, in anhängenden andern Substanzen eingebetteten Kieseln bestanden, fand man bisweilen so lose, als eine Wallnuß in ihrer Schaale. Wegen Zusammenwirkung so mancher Ursachen war daher der Grund der Aushöhlung, statt daß er früher trocken und fest gewesen war, selbst mehrere Fuß tief so lose, daß man ihn erst fest schlagen mußte, ehe man den Grund des ferneren Gewölbes legte. Die nöthige Festigkeit bewirkte man zugleich durch dicke Bohlen und durch künstliche Pressung. Die ursprüngliche Idee, das Fundament in Ringen, jeden von 9 Zoll Dicke, zu legen, von denen jeder mit den Nachbarn durch Cement verbunden war, schien der sicherste Weg zu seyn, um den Folgen zuvor zu kommen, welche durch einzelne Beschädigungen und Brüche hervorgehen möchten.

Der Beschluß folgt.

Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Dels und Bernstadt.

So mannichfach und wechselnd die Schicksale Friedrich Wilhelm's sich gestalteten, eben so verschieden und oft sich widersprechend sind die Urtheile der Geschichtschreiber über diesen heldenmüthigen Vertheidiger deutscher Unabhängigkeit von französischem Joche. Von Einigen ist er verdammt und von Andern ohne alle Einschränkung und über die Gebühr erhoben worden; und allerdings scheint ein richtiges Urtheil über ihn keine leichte Aufgabe zu seyn, da die Verwickelung der Verhältnisse, in denen er lebte und wirkte, ein freies Umschauen und Prüfen sehr erschweren. Wir wollen jetzt, ohne uns in tiefere historische Untersuchungen zu verlieren, mit kurzen Worten die Hauptmomente aus dem vielbewegten Leben dieses edeln Sproßlings von dem in den Büchern der Geschichte berühmten Stamme der Guelfen schildern.

Friedrich Wilhelm, der Enkel der geliebten Schwester Friedrich's des Großen, der vierte und jüngste Sohn des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, eines Fürsten, den ganz Europa ehrte, den sein Land vergötterte, weil er der Vater seiner Unterthanen war, wurde geboren zu Braunschweig den 9. Oktober 1771, an demselben Tage, wo sein strenger Vater 36 Jahre früher das Licht der Welt zuerst erblickt hatte. Er genoss gleiche Erziehung mit seinen Brüdern, Georg und August, erst unter der Leitung des rauhen und jähornigen Herrn von Ditsfurth, dann unter der des kenntnißreichen und milden Hofraths Pockels. Was später zu Heldengeist und kräftiger Männlichkeit sich gestaltete, war in der frühern Jugend eine Art von Ungebundenheit, die den Vater oft zu Härte und einer Strenge der Erziehung veranlaßte, die leicht eine üble Wirkung hätten hervorbringen können. Doch zog des Knaben freier Sinn die bei ihm hervortretende Genialität den Vater wieder zu ihm hin. Im Jahre 1787 ward er als Nachfolger seines Oheims, Friedrich August, Herzog von Dels und Bernstadt, der ihn schon in einer Urkunde vom 7. Oktober 1785 dazu ernannt hatte, vom Könige von Preußen, seinem Lehnsheeren, bestätigt. Als er mit seinen Begleitern, Langer und Moll, eine Reise in die Schweiz unternommen, wurde er von seinem Vater wegen politischer Verhältnisse zurückberufen, um seine kriegerische Laufbahn als Hauptmann bei dem in Magdeburg stehenden Regimente von Kalkstein zu beginnen, und, kaum 19 Jahre alt, zum Major und Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt; die Liebe und Hochachtung seiner Kameraden hatte er sich im hohen Grade erworben. Er wußte sie zu bewahren, ja noch zu erhöhen durch die persönliche Tapferkeit, die er in zwei Feldzügen gegen die Heere der französischen Republik bewies, und die ihm am 27. November 1792 eine schwere Wunde zuzog. Nach dem Baseler Frieden den 5. April 1795 wurde er als Obrist nach Halle, und wegen der hier zwischen ihm und den Studirenden vorgefallenen Reibungen 1797 nach Frankfurt an der Oder versetzt. Im Jahre 1800 ernannte man ihn zum Generalmajor, und das ehemals von Kleist'sche Regiment zu Prenzlau kam unter seinen Befehl. Die von ihm am 1. November 1802 auf Anregung seines Vaters geschlossene eheliche Verbindung mit der Prinzessin Maria Elisabeth Wilhelmine von Baden kann nur von der Geburt des ersten Sohnes, Karl Friedrich August (den 30. Oktober 1804) an eine glückliche genannt werden, indem erst dieses Kind die Eltern in ehelicher

Liebe verband und der Schöpfer ihres häuslichen Glückes wurde. Am 25. April 1806 ward ihm der zweite Sohn Wilhelm Maximilian Friedrich geboren. Im Oktober 1805 starb sein Oheim zu Eisenach, und dem Uebereinkommen gemäß gelangte er nun zum Besitze des Herzogthums Sels und Bernstadt im preussisch-schlesischen Gebiete. Da er Alles that, die Sicherheit und den Wohlstand seiner Unterthanen zu mehren, gewann



Friedrich Wilhelm, Herzog v. Braunschweig-Verden u. Bernstadt. er bald deren volle Liebe. Der Tod seines ältesten Bruders und die Regierungsunfähigkeit seiner beiden andern Brüder gaben ihm Anwartschaft, auch seinem Vater in der Regierung zu folgen. Durch zwei Urkunden vom 21. Oktober 1806 erhielt er gesetzliche Ansprüche darauf. Im Jahre 1806 trat Preußen, im Bunde mit Rußland und den nordischen Mächten zweiten Ranges, als Feind gegen Frankreich auf, und der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Wilhelm Ferdinand, trat an die Spitze des preussischen Heeres, ward aber in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt durch einen Schuß des Augentlichts beraubt, und kehrte in seine Staaten zurück. Sein Sohn, Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Verden, welcher tapfer gekämpft, zog sich endlich, in Gemeinschaft mit Blücher, bis Lübeck zurück, wo sie in Ratkau, ohnweit Lübeck, am 8. November 1806 kapituliren mußten. Unter dessen starb den 20. Novbr. 1806 sein Vater zu Ottense, bei Altona, und der junge Herzog suchte um seine Entlassung aus dem preussischen Kriegsdienste nach, die ihm auch in den gnädigsten Ausdrücken gewährt wurde. Der Tod seines Vaters war nur der Anfang des Unglücks gewesen, das ihm die nächste Zukunft bringen sollte. Beim Tilsiter Frieden beraubte ihn Napoleon's Machtpruch der Braunschweig-Lüneburg'schen Lande, und zu Bruchsal, im Großherzogthume Baden, wohin er sich nach diesem Gewaltreiche des französischen Kaisers begeben hatte, entriß ihm der Tod seine Gemahlin am 20. April 1808. Im Schmerze über die erlittenen schweren Verluste, in Sorge für Erziehung seiner Söhne und Erhaltung seiner ihm noch gebliebenen Besitzungen brachte er die Zeit bis zum Frühjahr 1809 hin, wo der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach, an welchem er den wärmsten Antheil nahm, indem er zu diesem Kriege gegen Frankreich ein Freikorps von tausend Mann Kavallerie und 150 Mann reitender Artillerie, für welche Oester-

reich die Waffen lieferte, in's Feld stellte. Es sind dieß die durch die folgenden Feldzüge bekannten „schwarzen Husaren.“ Ihre Uniform bestand in einem Rocke von schwarzem Tuche mit hellblauen Aufschlägen, schwarzen Beinkleidern und einer schwarzen leichten Mütze. Ihr Feldgeschrei war: „Sieg oder Tod.“ Bald ward das Korps vollzählig. Männer von ausgezeichnetem Mufe, die es verschmähet hatten, unter Hieronymus Fahren zu fechten, wie Dörenberg, Herzberg, Katt u. A., traten unter Friedrich Wilhelm's Befehle. Am 14. Mai rückte er mit seinem Häuflein über Böhmens Grenze, und die ersten Scharmügel mit den Sachsen, unter Thielemann, fielen bei Peterswalde und Nollendorf vor. Das von ihm besetzte Zittau mußte er, der Uebermacht bis Krottau weichend, am 30. Mai an die Sachsen überlassen, nahm es ihnen jedoch bald darauf wieder, und rückte sodann nach Dresden, welches er am 11. Juni besetzte, und wohin ihm der General Am-Ende mit einem österreichischen Korps von 10,000 Mann und 13 Stück Geschütz folgte. Am 29. Juni verließ er es und eilte nach Chemnitz, welches vom General Bongars verfolgt. Nach dem Waffenstillstande zu Znaim vom 12. Juli wurde Dresden am 14. Juli wieder von den Oesterreichern besetzt, bald darauf aber wieder verlassen. Friedrich Wilhelm rückte den 25. Juli in Leipzig ein, und eilte schon den Tag darauf nach Halle, traf nach kurzer Frist, den 30. Juli, in Halberstadt ein, woraus er das Regiment des westphälischen Obristen Wellingerode in einem blutigen Gefechte vertrieb, ihn selbst aber gefangen nahm. Hierauf wandte er sich nach Braunschweig und nahm, wenigstens der Form nach, durch eine Proklamation von seinem, durch die Entfugungsurkunden seiner Brüder auf ihn übergegangenen braunschweigischen Lande Besitz. Ruhe ward ihm auch in seiner Vaterstadt nicht vergönnt. Der westphälische General Neubel mit 4000 Mann und der holländische General Gratien mit seinem Korps verfolgten ihn, der kaum 1,500 Mann bei sich hatte, und es kam den 1. August 1809 bei dem Dorfe Delper, ohnweit Braunschweig, zu einem hitzigen Gefechte, das eilfte, das er in diesem Kriege bestand, und in welchem dem Herzoge, der sich in das dickste Gewühl wagte, das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, das aber zu seinem Vortheile sich endigte. Den Tag darauf verließ er Braunschweig und wandte sich auf einem verstellten Marsche über Hannover nach Nienburg, überschritt die Weser und brach alle Brücken hinter sich ab, ging durch das Oldenburgische, während er eine Abtheilung seines Häufleins über Bremen zur Täuschung seiner Verfolger hatte marschiren lassen, setzte bei Huntebrück über die sich in die Weser ergießende Hunte, nahm alle zu Eisleth vorhandene Schiffe und kleinere Weserfahrzeuge in Beschlag, und ging mit seiner Mannschaft, nachdem er die Pferde um jeden Preis verkauft, am 7. Aug. 6 Uhr Abends über Helgoland nach England unter Segel. Nach Ueberstehung vielfacher Fährlichkeiten wurden die Truppen, 1580 Mann, auf der englischen Insel Wight ausgeschifft, nachdem sie vier Wochen in See gewesen waren, traten in englische Kriegsdienste und wurden später in Spanien und Portugal als ein für sich bestehendes Korps, bekleidet in ihren vormaligen Uniformen, gebraucht. Der Zug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Böhmen bis zur Nordsee, sagt einer seiner Geschichtschreiber, bleibt in den Annalen der vaterländischen Geschichte unvergessen, des deutschen Helden hoher Kriegsruhm ist dadurch für immer be-

währt. In allen Gemüthern, die des Enthusiasmus für große Thaten noch fähig waren, stand Friedrich Wilhelm nun hoch als kühner Held, und hoch als edler Mensch, dem nicht das Leben das höchste der Güter, sondern dem unbefleckte Fürstenehre ein noch viel köstlicheres Kleinod dünkte. Der Herzog selbst ging nach London, wurde mit aller der Achtung empfangen, die er verdiente, erhielt in der englischen Armee den Grad eines Generalleutenants und das Parlament feste ihm einen Jahresgehalt von 6000 Pf. Sterl. aus. Hier lebte er, bis das große Befreiungswerk Deutschlands begann. Napoleon's Niederlage in Rußland fand Statt, die Schlacht bei Leipzig wurde geschlagen, und nachdem Friedrich Wilhelm sich noch einige Zeit in Hannover verweilt hatte, hielt er am 23. Decbr. 1813 seinen feierlichen Einzug in Braunschweig. Die Verfassung seines Landes war allerdings nicht die glücklichste, und seinem eifrigsten Willen gelang es nicht, Alles das zu erfüllen, was seine Unterthanen, die ihn mit dem lautesten Jubel begrüßten, von ihm erwarteten. Harter, wohl aber größtentheils ungerechter Tadel hat ihn deshalb getroffen, der sich auch auf die großen Anstrengungen und Opfer erstreckte, die er, von den Zeitverhältnissen der Jahre 1814 und 1815 seiner Ansicht nach genöthigt, dem Militär widmete.

Nach Napoleon's Rückkehr von Elba am 26. Februar 1815, als die Mächte Europa's von Neuem ihre Heere in's Feld zu stellen genöthigt waren, trat Herzog Friedrich Wilhelm mit einer die Kräfte seines Landes allerdings übersteigenden Heeresmacht (nach englischen Zeitungen 10,000 Mann) unter die Befehle des englischen Feldherrn Wellington, und leistete, was er in seiner Stellung nur zu leisten vermochte. Am 16. Juni 1815 ward die Schlacht bei Quatrebras geschlagen, und der Herzog, welcher mit wahrer Tollkühnheit den Angriff der Franzosen abzuhalten suchte, fiel im Gedränge des Fußvolks von einer Kugel tödtlich verletzt. Sein Leichnam wurde nach Braunschweig gebracht, und in der Burgkirche neben den Ueberresten der großen Ahnen beigesetzt.

Giftige Schlangen.

Ein Engländer, der sich mehrere Jahre auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung aufgehalten hat, theilt über obigen Gegenstand folgende Nachrichten mit: die Schlangen von Südafrika, die man gemeinlich für die gefährlichsten hält, sind die Cobra-Capello (Hutschlange), die Puff-Udder und die Berg-Udder (Berggotter). Die erste ist sehr wüthig und thätig und soll bisweilen die fürchterliche Länge von zehn Fuß erreichen; ich habe jedoch nie eine gesehen, die mehr als halb so groß gewesen war. Man erzählt, sie stürze auf einen Menschen zu Pferde los und greife ihn mit solcher Gewalt an, daß sie alle seine Gegenwehr vereitle. Die Puff-Udder ist dagegen ein schwerfälliges und träges Geschöpf, im Verhältnisse ihrer Länge sehr dick, und wenn sie von vorne angegriffen wird, so kann sie nicht über ihre Gegner herfallen. Dagegen besitzt sie die Geschicklichkeit, sich auf eine gefährliche und unerwartete Art rückwärts zu wenden; allein sie ist von Natur träge, und tritt man nicht zufälliger Weise auf sie, oder reizt sie sonst, so greift sie selten Jemanden an. Obgleich die Berg-Udder (Berggotter) viel kleiner, als die beiden vorher angeführten ist, so wird doch ihr Biß für nicht weniger tödtlich gehalten, und sie ist die gefährlichste, da man sie nicht so leicht bemerkt und ihr nicht ausweichen kann.

Während eines sechsjährigen Aufenthaltes in der Kapkolonie und auf mehreren Reisen durch die letztere, welche sich ungefähr 3000 englische Meilen weit erstreckten, habe ich eine ansehnliche Anzahl Schlangen angetroffen; jedoch erinnere ich mich nicht, jemals einer drohenden Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn, und von einer Schlange gebissen zu werden, ausgenommen ein einziges Mal. Bei dieser Gelegenheit hatte ich die Aufsicht über einige Hottentotten, welche ich dazu gebrauchte, ein kleines Stück Buschholz ausroden zu lassen, woraus man Feld machen wollte, als Einer der Leute mit Zeichen großer Bestürzung plötzlich zurückprallte und ausrief, es sey eine Cobra-Capello im Busche. Da ich damals noch nicht hinlänglich mit der Gefährlichkeit dieser Art von Schlangen bekannt war, so näherte ich mich, um sie zu sehen. Die Hottentotten riefen mir zu, mich in Acht zu nehmen; denn sie sey im Begriffe, zu springen. Ehe sie noch gehdrig ausgesprochen, oder ich noch das Thier zu Gesicht bekommen hatte, hörte ich sie stark zischen und sie schoß zwischen dem niedern Gesträuche auf mich los. In dem Augenblicke sprang ich instinkartig zurück, um ihr auszuweichen und fiel ein steiles Ufer in ein ausgetrocknetes, mit Steinen angefülltes Bett eines Waldstromes hinunter. Hierdurch erhielt ich zwar einige starke Weulen, aber ich entkam auch glücklicher Weise der fürchterlichen Gefahr, der ich mich noch je aus Unvorsichtigkeit ausgesetzt hatte. Die Hottentotten stießen alsdann mit Stöcken und Steinen über die Schlange her und zwangen sie (obgleich nicht eher, als sie noch einen Sprung gemacht und Einem von ihnen noch näher gekommen war, als mir), ihre Zuflucht unter einem Mimosaabaume zu nehmen. Hier wurde sie bald todt geworfen und konnte nicht mehr schaden. Die Hottentotten schnitten ihr den Kopf ab, den sie sorgfältig in die Erde vergruben, was sie jedes Mal thun, damit nicht Jemand aus Unvorsichtigkeit darauf trete und etwa noch gebissen werde, indem sie glauben, daß die Schlange durch ihr Gift auch nach dem Tode noch schade. Diese Schlange war beinahe sechs Fuß lang und war die größte Cobra-Capello, die ich je angetroffen habe.



Die Cobra-Capello.

Mein kleiner Hottentottenkorporal Piet (Peter) Spandilly, welcher diese Cobra-Capello tödten half, entkam nur mit größerer Mühe einer kleinen,

aber giftigen Schlange, von welcher ich den in der Kapkolonie gewöhnlichen Namen vergessen habe. Piet und seine Leute (sechs Mann von dem Kapkorps, welche damals unter mir zum Schutze unserer entfernten Niederlassungen gegen die Kaffern standen) schlofen in einem Zelte neben dem meinigen, die in einem Wäldchen von Mimosaabäumen am Rande des Daviansflusses aufgeschlagen waren. Eines Morgens, als er von seinem Lager trocknen Grases aufstand, fühlte er etwas Lebendiges sich um seinen Schenkel innerhalb seiner großen Lederhosen bewegen. Da er glaubte, es sey blos Eine von den unschädlichen Eidechsen, welche in Südafrika allenthalben in Menge zu Hause sind, so kümmerte er sich anfänglich nicht viel darum, sondern ging hinaus unter freiem Himmel, lachte und schleuderte mit dem Fuße, um das Geschöpf los zu werden. Allein als eine schwarze Wickelschlange auf seinen bloßen Knöchel herabfiel, that er einen Schrei des Entsetzens, stieß sie mit dem Fuße weg und sprang Mannshoch in die Höhe, und ob er gleich keinen Schaden gelitten hatte, so konnte man ihm doch eine Zeit lang kaum ausreden, daß es um ihn geschehen sey.

Es ist wirklich weit mehr aus Besorgniß von Gefahr oder aus Instinkt der Selbstvertheidigung, als aus einer angeborenen Bosheit, daß die Schlangen über den Menschen oder Eines der größern Thiere herfallen. Sie schlingen sich um den Fuß, der sie tritt, oder um die Hand, die sie bedrohet, aber glücklicher Weise hat sie die Natur nicht bei ihrer furchtbaren Zerstörungskraft noch mit der Begierde versehen, von diesen Kräften aus bloßer Grausamkeit, oder aus Absichten Gebrauch zu machen, welche nicht mit ihrer eigenen Sicherheit und Erhaltung in Verbindung stehen. Wäre dieß nicht der Fall, so müßten Länder, wie das Kap, ganz unbewohnt seyn, weil daselbst die Schlangen so häufig sind.

Als ich mich hierüber eines Tages mit meinem Freunde, dem Kapitän Harding, unterhielt, der sich viele Jahre lang im Innern aufgehalten hatte, und ihn fragte, ob ihn nicht auf seinen Feldzügen an den Grenzen des Kaffernlandes, oder des Landes der Bosjesmens, wo er natürlich in der Wüste oder in Wäldern schlief, eine Gefahr von Seiten der Schlangen bedroht habe, erwiderte er, so viel als er sich erinnere, sey dieß blos ein einziges Mal der Fall und zwar bei folgender Gelegenheit gewesen:

„Als ich mich bei einer Kriegsunternehmung auf der Grenze befand, sagte er, schlof ich eines Nachts, wie gewöhnlich, in meinen Mantel gehüllt, unter einem Baume. Als ich mit Tagesanbruch erwachte, war das Erste, was ich erblickte, als ich meinen Kopf von dem Sattel empor hob, der mir zum Kopfkissen diente, der Schwanz einer großen Puff-Udder, die sich mir quer über die Brust weggelegt hatte; der Kopf war in den Falten des Mantels dicht an meinem Körper versteckt, wohin sie sich bei der Kälte der Nacht verkrochen hatte, wahrscheinlich um sich zu wärmen. Es war sehr zu besorgen, daß, wenn ich sie durch eine Bewegung beunruhigte, sie mich an einem gefährlichen Theile beißen würde; ich faßte sie daher leise beim Schwanz an, zog sie mit einem plötzlichen Ruck hervor und schleuderte sie eine Strecke weit mit Gewalt fort. Auf diese Art entging ich aller Gefahr; allein hätte ich diesem uneingeladenen Bettgenossen unwillkürlich etwas zu Leide gethan, ehe ich seine Gegenwart bemerkte, so würde mir, aller Wahrscheinlichkeit nach, meine Unachtsamkeit theuer zu stehen gekommen seyn.“

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß man mancherlei Arten von Schlangen in den Häusern am Kap findet, und sie erregen gewöhnlich nicht viel Unruhe, wenn man sie entdeckt. Sie kommen durch die Dächer und unter den Mauern hervor, um Futter und einen Zufluchtsort zu suchen; besonders machen sie auf die Mäuse Jagd, von denen Einige hauptsächlich leben. Während meines Aufenthaltes im Innern erinnere ich mich jedoch nur zweier Fälle, daß ich Schlangen in meiner Hütte gesehen habe. Bei einer dieser Gelegenheiten hatte ich ein Mädchen, eine barfüßige Hottentottin, weggeschickt, um mir Etwas aus einer benachbarten Hütte zu holen; es war nach Einbruch der Nacht, von denen Einige hauptsächlich leben. Während meines Aufenthaltes im Innern erinnere ich mich jedoch nur zweier Fälle, daß ich Schlangen in meiner Hütte gesehen habe. Bei einer dieser Gelegenheiten hatte ich ein Mädchen, eine barfüßige Hottentottin, weggeschickt, um mir Etwas aus einer benachbarten Hütte zu holen; es war nach Einbruch der Nacht. Als sie damit zurück kam, schrie sie euf, ehe sie noch in meine Hütte trat: „ach, Mynheer! Mynheer! was soll ich thun? Eine Schlange hat sich um meinen Knöchel geschlungen; mache ich die Thüre auf, so kommt sie mit in's Haus.“ „Bekümmere dich nicht darum! erwiderte ich, mache die Thüre auf und laß sie kommen, wenn sie Herz hat.“ Sie gehorchte; die Schlange kam mit herein; glücklicher Weise hatte sie dem armen Mädchen nichts zu Leide gethan. Ich war bereit und schlug sie sogleich todt. Ich fand nachher, daß sie Eine von der giftigsten Art war, die man auf dem Kap die Nachtslang nennt.

Die Leute gewöhnen sich an so Etwas, und selbst die Europäer betrachten nach und nach Schlangen mit großer Gleichgültigkeit. Gerade vorher, als ich die Kolonie verließ, brachte ich eine oder zwei Wochen bei meinem Freunde, dem Major Pigot, in seiner Wohnung bei Grahams Town zu, und als ich mir eines Tages aus seiner Bibliothek in seinem Zimmer ein Buch holen wollte, fand ich eine schöne gelbe Schlange, die, ungefähr 5 Fuß lang, auf der obersten Reihe Bücher lag und schlief. Sie lag so still, daß ich anfänglich glaubte, es sey ein ausgestopftes Exemplar; als ich aber an ihrem Schwanz eine geringe Bewegung bemerkte, versetzte ich ihr mit einem Quartanten einen solchen Schlag, daß ich dem armen Thiere den Rücken zerbrach und es nun nach Belieben tödten konnte. Ich erfuhr nachher, daß man wenige Tage vorher eine andere Schlange an derselben Stelle und eine dritte in des Majors Pigot Ankleidezimmer getödtet hatte. Alle waren durch ein Guckloch hereingekommen, das man zufälliger Weise offen gelassen hatte.

Solche Fälle sind keine Seltenheit. Die Bosjesmens vergiften ihre Pfeile mit dem Schlangengifte und nehmen dazu die Cobra-Capello und die Puff-Udder, welche sie lebendig fangen.

Die Cobra-Capello ist eigentlich nicht auf dem Kap der guten Hoffnung, sondern in Ostindien, besonders auf der Insel Ceylon zu Hause. Indessen nennt man doch eine Schlange auf dem Kap Cobra-Capello, wie auch Barrow u. A. behaupten, und unsere Abbildung liefert ein Bild, das diese wahrscheinlich vorstellt. Die ostindische Cobra-Capello oder Hutschlange (Kappenschlange) ist nach Percival auf Ceylon 6 bis 15 Fuß lang. Ihr Biß ist tödtlich. Wird sie wüthend oder ist sie zum Angriffe bereit, so hebt sie den Kopf und den Leib 3 bis 4 Fuß auf eine spiralförmige Art in die Höhe, während sie zugleich den übrigen Theil des Körpers zusammenrollt, um ihren Sprung zu beschleunigen und zu verstärken. In diesem Augenblicke dehnt sie am Kopfe ein Fell in der Gestalt eines Hutes aus, wovon sie den Namen erhalten hat. Dieser Hut ist eine Membrane (ein Fell), die längs der Stirne und den Seiten des Halses hin

liegt und beinahe unmerklich ist, so lange das Thier nicht wüthend wird und seinen Feind anzugreifen im Begriffe ist. Wenn der Hut aufrecht steht, so bekommt ihr Kopf ein ganz anderes Ansehen und man bemerkt einen sonderbaren weißen Streifen, der längs der Stirne in Gestalt einer Brille (weshalb man sie auch die Brillenschlange [*coluber naja*] nennt), oder bisweilen auch eines Hufeisens hinkläuft. Die Ausdehnung dieser Membrane scheint die Vorsehung deshalb beabsichtigt zu haben, damit allen denen, die das Thier erreichen kann, ein Wink gegeben werde, daß sie Anstalt zu ihrem Angriffe trifft; ohne dieses Zeichen wäre diese Schlange ein sehr gefährliches Geschöpf, da nachmals seine Bewegungen zu schnell vor sich gehen, als daß man ihnen ausweichen könnte. Auch Barrow behauptet, daß die Cobra-Capello die gefährlichste Schlange auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sey.

Das Lama (*Auchenia Llama*.)

Der größte Theil der geehrten Leser war schon längst durch Campe's vielgelesenen „Robinson“ mit diesem Thiere bekannt, lernte es aber gewiß noch weit mehr lieb gewinnen, als der Herr van Alen, in seiner in ganz Deutschland bekannten Menagerie ein Exemplar vorführte, das wohl eins der schönsten seines Geschlechtes zu nennen war. Wer erinnerte sich nicht dieses sanften, liebenswürdigen Thieres, das eine Dressur erhalten hatte, wie man sie sonst nur bei einem guten Pferde gewohnt ist! Welche Dame sollte sich nicht noch mit Freuden daran erinnern, wie gern es sich von ihnen lieblos ließ, wie sanft es die Zuckerbrodchen aus ihren Händen nahm, wie mild und gut es sie dabei mit seinen großen, schönen, schwarzen Augen anblickte! Die Feinheit und der Glanz der Wolle dieses Thieres, die Schönheit seiner rostbraunen Farbe, sein edler Gang, mit einem Worte Alles vereinigte sich, um das Thier zum Lieblinge seiner Beschauer zu machen. Um so mehr mußte daher sein kurz nach der Ostermesse 1832 in Leipzig plötzlich erfolgter Tod seinen Besitzer betrüben; für unser Vaterland hatte er aber dagegen den Nutzen, daß wir das liebe Thier, wenn auch todt, nun ganz behalten konnten, indem es mit Ausnahme des Balges für das anatomische Theater in Leipzig, und dieser für das Naturalienkabinet in Dresden angekauft wurde.

Die Abbildung und Beschreibung eines Thieres, das für uns so vielfaches Interesse erweckt, wird daher wohl nicht unwillkommen seyn, und dieß veranlaßt uns, eine kurze Darstellung desselben in diesen Blättern zu geben.

Ursprünglich bewohnte das Lama in großen Heerden die hohen Cordilleras Peru's, jetzt wird es aber nur noch gezähmt daselbst gefunden. In seinem ganzen Baue weicht es sehr von dem Kameele, mit dem man es häufig vergleicht, ab. Die Oberlippe ist über die Nasenlöcher hervorstehend und tief gespalten; das lebhaft, vorspringende Auge ist mit langen, dichten Wimpern besetzt; die Ohren sind halb so lang als der Kopf, spitzig und vor- und rückwärts beweglich, und der ganze Kopf überhaupt gleicht so ziemlich dem eines jungen Pferdes. Der Hals ist lang und schmal, der Rücken ohne Höcker und der Schwanz kurz, lang behaart und aufrecht stehend. Die Schenkel sind kurz und gedrungen, die Füße klein und die Zehen

ganz gespalten. Die Haut ist auf dem Rücken und den äußern Seiten der Lenden mit kürzeren, an den Seiten aber und am Bauche mit längeren seidenartigen Haaren besetzt, die gewöhnlich braun oder braun und weiß gefleckt sind. Die übrigen Theile des Körpers sind mit mehr oder weniger kurzen Haaren bedeckt. — Die Höhe des Lama's beträgt ungefähr vier und die Länge sechs Fuß.

Seine stattliche Haltung gleicht der des Hirsches, aber sein langer, zierlicher Hals, der Bau seines Kopfes, sein sanftes Antlitz geben ihm einen noch höheren Grad von Schönheit. Sanft, dabei aber auch munter und lebhaft, im Laufe nicht sehr schnell, aber sicher, und im Klettern behende gleich der Gams, ist es eines der schönsten, aber auch der nützlichsten Thiere Peru's. Schon lange vor der Entdeckung Amerika's hatten die Einwohner Peru's daher auch diese Thiere gezähmt, zu Hausthieren gemacht, und zum Ziehen des Pfluges, besonders aber zum Lasttragen gebraucht. — Die große Achtung und Liebe, die sie diesen Thieren schenken, giebt den besten Beweis, wie wichtig sie damals für die Peruaner waren; ja! diese feierten sogar, ehe sie sich eines Lama's als Haus- und Zuchtthieres bedienten, ein besonderes Fest zu Ehren desselben. Innerhalb des eingezäunten Hofes bei ihren Hütten zierten sie ihm erst den Kopf mit bunten Bändern und schönen Blumen. Hierauf baten sie ihre Freunde zu einem Gastmahle und schmauften und tanzten dann oft mehrere Tage lang. Dabei gingen sie fleißig zu dem geliebten Thiere, umarmten und liebkosten es, sagten ihm viele Schmeicheleien, unterredeten sich überhaupt mit ihm, als wäre es ein vernünftiges Wesen, mit dem sie nun einen Bund der Freundschaft schließen wollten, ja! sie hielten ihm wohl gar ihr Lieblingsgetränk, eine Art Branntwein, vor das Maul, um ihm, wenn es auch nicht davon trank, wenigstens den guten Willen zu beweisen. Nach Beendigung des Festes wurde es erst zum Lasttragen oder Ziehen gewöhnt; dieß geschah aber, und geschieht auch jetzt noch, mit der größten Mäßigung und Sanftmuth.

Als später die Maulthiere eingeführt wurden, gebrauchte man es nur noch zum Lasttragen und auch dazu gewöhnlich nur auf den hohen Gebirgen und gefährlichen Pfaden überhaupt. — Es legt sich zur Auslegung seiner Last nieder, vermag gegen 150 Pfund zu tragen, steht mit seiner Last sehr behutsam auf und bringt sie sicher an den Ort ihrer Bestimmung. Ist die Last zu schwer, so steht es nicht eher auf, als bis sie ihm erleichtert worden ist. Bei gütiger Behandlung ist es geduldig und folgsam; Schläge und Härte überhaupt machen es störrig und völlig unthätig, und endlich zum Zorne gereizt, spritzt es sogar seinen Speichel seinem Beleidiger weit entgegen. Daher braucht man auch weder Stachel noch Peitsche, sondern leitet diese Thiere nur durch Worte oder durch eine Peise, und läßt sie ruhig ihren gewöhnlichen Schritt fortgehen. Während der Reise weiden sie öfters; des Nachts aber kauen sie wieder, wozu sie sich niederlegen. Beim Niederlegen ziehen sie die Schenkel so ein, daß sie der Körper ganz bedeckt, den Hals halten sie aber dabei stets gerade in die Höhe. Gewöhnlich legen sie in einem Tage 5 — 6 Meilen zurück. Ein Zug dieser mit ihren Lasten beladenen Thiere soll einen herrlichen Anblick gewähren. Hinter einander, in der schönsten Ordnung, angeführt von einem, das mit einer schön gezierten Halfter, einem Glöckchen und einem bunten Fähnchen am Kopfe ge-

schmückt ist, ziehen sie, gleich einer Reihe Soldaten über die schneeigen Gipfel der Cordilleras, oder der Seite der Gebirge entlang, auf Wegen, wo weder Pferde noch Maulthiere gefahrlos fortkommen würden.

Die Lieblingsnahrung der Lama's ist eine Pflanze, die Ycho genannt wird und die man dort häufig auf den höchsten Gipfeln der Gebirge findet. Sie fressen sehr viel, trinken aber wenig.



Das Lama.

Auch nach ihrem Tode gewähren sie den Peruanern noch manchen Nutzen. Ihr Fleisch, das eingepökelt und verkauft wird, freilich aber etwas zähe und grob seyn soll, wird gegessen. Die Wolle wird zu gewöhnlichen Kleidungsstoffen benutzt und die Haut wird zu Leder verarbeitet.

W o c h e.

Am 9. November 1813 fand ein sehr lebhaftes Treffen zwischen den Oestreichern und Franzosen Statt. Die Oestreicher, befehligt vom Fürsten von Schwarzenberg, dem Feldzeugmeister Grafen von Gyulay und Grafen von Bubna eroberten nach ziemlich kräftigem Widerstande das von 2000 Mann Franzosen unter dem General Bertrand besetzte Hochheim.

Am 10. November 1759 war der Geburtstag Eines der größten deutschen Dichter: Johann Christoph Friedrich von Schiller wurde an diesem Tage, als Sohn eines württembergischen Lieutenants, in dem Städtchen Marbach am Neckar geboren. Er widmete sich anfangs theologischen, von 1773 aber, nach dem Willen des Herzogs Karl, rechtswissenschaftlichen, endlich aber ärztlichen Studien, und ward, nach wohlbestandener Prüfung, im Jahre 1780 Bataillonsarzt zu Stuttgart. Sein ausgezeichnetes Talent für die Dichtkunst zeigte sich sehr früh. Sein erstes dramatisches Werk sind die Räuber (1781), welches ihn schon frühzeitig berühmt machte. Als ihm aber der Herzog wegen einiger Stellen des genannten Trauerspiels verbot, irgend etwas Anderes, als zur Heilkunde Gehöriges drucken zu lassen, entfloß er aus Entrüstung über dieses Verbot nach Mannheim, worauf feierliche Landesverweisung gegen ihn ausgesprochen wurde. Er lebte hierauf in Bauer-

bach bei Meiningen; dann als bereits hochgefeierter Bühnendichter, zu Mannheim, Dresden, Leipzig, Weimar. 1789 wurde er Professor der Philosophie zu Jena, beschäftigte sich mit Kant'scher Philosophie, hielt mit ausgezeichnetem Beifalle geschichtliche Vorlesungen, und ward ordentlicher Professor der Geschichte an genannter Universität. Von einer Erholungsreise nach Berlin zurückgekehrt, starb er zu Weimar, wo er sich von Jena hingewandt hatte, am 9. Mai 1805.

Am 11. November 1813 erfolgte die Uebergabe Dresdens von Seiten der Franzosen an die Oestreicher und Russen.

Am 12. November 1757 eroberten die Oestreicher unter dem General Nadasti die vom preussischen General Seers befehligte schlesische Festung Schweidnitz nach einer 16 tägigen Belagerung.

Am 13. November 1603 fand zwischen den Herzogen von Sachsen-Weimar aus dem älteren Hause eine Landestheilung Statt, vermöge welcher Altenburg und Weimar als die beiden Haupttheile angenommen wurden, wonach jenes ältere Haus nun in die Altenburgische und Weimarische Linie sich getheilt hat.

Am 14. November 1716 starb zu Hannover, der als Rechtslehrer, Geschichtsforscher, vorzüglich aber als Philosoph und Mathematiker berühmte Gottfried Wilhelm von Leibnitz. Er war zu Leipzig den 4. July 1646 geboren, und legte hier den ersten Grund seiner nachherigen Gelehrsamkeit. In einem Alter von 19 Jahren ward er zu Altdorf Doktor der Rechte, ging hierauf nach Nürnberg, und später als Kanzleirath nach Mainz. Reisen nach Frankreich und England, die er einige Jahre später unternahm, waren äußerst belohnend für seine Studien. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg zum Hofrath und Bibliothekar in Hannover, woselbst sich Leibnitz 1677 niederließ. Er ordnete die Bibliothek daselbst und trug viel zu ihrer Bereicherung bei. Ernst August, Friedrich's Nachfolger, ernannte 1679 Leibnitz zum geheimen Justizrath, ließ ihn eine Geschichte des braunschweigischen Hauses ausarbeiten, und Deutschland und Italien durchreisen, um die nöthigen Hülfsmittel zu sammeln. Mehrere geschichtliche Werke waren die Früchte dieser Reise. Hierauf wandte er sich den philosophischen und mathematischen Forschungen wieder zu, und bereicherte diese Wissenschaften mit einigen vorzüglichen Schriften, durch die er seinen Namen denen der vorzüglichsten Philosophen und Mathematiker beifügte. 1712 wurde er von Kaiser Karl VI. zum Reichshofrath ernannt, in Folge dessen er sich nach Wien begab, um hier mit den ausgezeichnetsten Männern, unter denen auch Eugen, vertraute Bekanntschaft anknüpfte. Er führte einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel, und Gelehrte aller Art fanden in dem edlen Manne einen Gönner und Beförderer ihrer Untersuchungen. Er starb in einem Alter von 70 Jahren.

Am 15. November 1826 wurde die Ludwig-Maximilians-Universität zu München in Gegenwart des Königs Ludwig I. feierlich eröffnet.

Verlag von Brossage Vater in Leipzig.
unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig